

Baader / Kössler / Schumann (Hg.)

Jugend - Gewalt

Erleben - Erörtern - Erinnern





unipress

Jugendbewegung und Jugendkulturen Jahrbuch

herausgegeben von Meike Sophia Baader, Karl Braun,
Wolfgang Braungart, Eckart Conze, Carola Dietze,
Gudrun Fiedler, Alfons Kenkmann, Michael Philipp,
Dirk Schumann, Detlef Siegfried
für die »Stiftung Jugendburg Ludwigstein und
Archiv der deutschen Jugendbewegung«

Jahrbuch 18 | 2023



Meike Sophia Baader / Till Kössler /
Dirk Schumann (Hg.)

Jugend – Gewalt

Erleben – Erörtern – Erinnern

Mit 12 Abbildungen

V&R unipress

Finanziert durch das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst

HESSEN



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2023 Brill | V&R unipress, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Redaktion: Susanne Rappe-Weber

Umschlagabbildung: Gestaltung: web-leo.de unter Verwendung eines Fotos von Julius Groß (1932) aus dem Archiv der deutschen Jugendbewegung (AdjB, F 1 Nr. 515_178).

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck

Printed in the EU.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2365-9106

ISBN 978-3-8470-1646-5

Inhalt

Meike Sophia Baader / Till Kössler / Dirk Schumann Jugend – Gewalt im 20. Jahrhundert: Erleben, Erörtern, Erinnern. Einführende Überlegungen	9
Meike Sophia Baader (Sexualisierte) Gewalt und Generationenverhältnisse im Diskurs der Wissenschaften. Konjunkturen von Wissen und Wahrnehmungen im 20. und 21. Jahrhundert	23
Jens Elberfeld »Sittlichkeitsvergehen«. Zum Diskurs um sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche zu Beginn des 20. Jahrhunderts	47
Mischa Honeck Das verspielte Imperium. Die Pazifizierungsarbeit der <i>Boy Scouts of America</i> in den Philippinen und Westdeutschland	73
Lieven Wölk »Seid bereit!« – Wehrhaftigkeit und Gewaltbereitschaft im deutsch-jüdischen Jugendbund Schwarzes Fähnlein	87
Sarina Hoff Erziehungsgewalt als Mittel gegen die »Verwilderung der Jugend«? Diskurse über körperliche Schulstrafen in der Weimarer Republik und der Bundesrepublik	109
Petra Josting »Keile fehlt euch« – Gewalt im Medienverbund <i>Revolte im Erziehungshaus</i> von Peter Martin Lampel	127

Katharina Lenski Erziehung, Gewalt. Eine Jugend in der DDR	145
Christian Sachse Jugend, Gewalt und Herrschaft in der DDR	163
Giorgio del Vecchio / Christian Jansen Jugendlichkeit und jugendliche Gewaltdiskurse in den 1960er und 1970er Jahren. Italienische Besonderheiten und ihre Folgen	183
Weitere Beiträge	
Hajo Frölich »Raus wollte ich u. einen möglichst »männlichen« Beruf wollte ich auch«. Karl Fischer und der deutsche Kolonialismus in China	207
Barbara Stambolis Haltgebende Gemeinschaften auf unsicherem Grund. Jüdische Jugendbewegungen im Schatten der Shoah 1945–1948	223
Barbara Stambolis Jugendhöfe in der Britischen Besatzungszone – Orte zivilgesellschaftlich-demokratischen Lernens	241
Werkstatt	
Aaron Glögler Selbstverständnis und Selbstdarstellung der vegetarischen Bewegung in Deutschland, 1918–1933. Eine Analyse anhand ausgewählter Zeitschriften und Flugblätter	263
Florian Metzger Kolonial und Rechtsradikal. Wilhelm Arning und die Schüler der Deutschen Kolonialschule am Ende der Weimarer Republik	267
Max-Ferdinand Zeterberg Pädagogische Diskurse im evangelischen Pfadfinden 1962–1976	275
Rezensionen	
Walter Sauer (Hg.): Kunst und Künstler im Umfeld der Jugendbewegung, Bd. 1, Baunach 2022 (Wolfgang Braungart)	281

Christoph Wagner: Lichtwärts! Lebensreform, Jugendbewegung und Wandervogel – die ersten Ökos im Südwesten (1880–1940), Ubstadt-Weiher 2022 (Susanne Rappe-Weber)	283
Franziska Meier: Ein »bündischer Kulturmarkt« entsteht. Die deutsche Jugendbewegung und Jugendmusikbewegung als Katalysator für den Aufbau von Kulturmarktunternehmen 1918–1933, Stuttgart 2022 (Felix Ruppert)	287
Ulrich Linse: Völkisch – Nationalsozialistisch – Rechtsradikal. Weltanschauung und Lebenswelt einer Jugendbewegten. Eine deutsche Biographie im 20. Jahrhundert, 2 Bde., Berlin 2022 (Bernd Wedemeyer-Kolwe)	291
Eva Locher: Natürlich, nackt, gesund. Die Lebensreform in der Schweiz nach 1945, Frankfurt a. M. 2021 / Stefan Rindlisbacher: Lebensreform in der Schweiz (1850–1950). Vegetarisch essen, nackt baden und im Grünen wohnen, Berlin 2022 (Justus H. Ulbricht)	295
Marcel Glaser: Peter Koller (1907–1996). Stadtplaner in Diktatur und Demokratie. Eine Biografie, Göttingen 2021 (Gudrun Fiedler)	301
Oliver Werner: Wissenschaft »in jedem Gewand«? Von der »Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung« zur »Akademie für Raumforschung und Landesplanung« 1935 bis 1955, Göttingen 2022 (Hans-Ulrich Thamer)	307
Deutsche Freischar e.V. – Bund der Wandervögel und Pfadfinder (Hg.): »Wir sind wie der Wind der über Landstraßen geht ...«. Die Deutsche Freischar in Bremerhaven und umzu, 1945–1970, Berlin 2022 (Sylvia Wehren)	311

Rückblicke

Susanne Rappe-Weber Aus der Arbeit des Archivs. Tätigkeitsbericht für das Jahr 2022	317
--	-----

Im Archiv eingegangene Bücher des Erscheinungsjahres 2022 sowie Nachträge	325
Wissenschaftliche Archivnutzung 2022	327
Anhang	
Autorinnen und Autoren	331

Meike Sophia Baader / Till Kössler / Dirk Schumann

Jugend – Gewalt im 20. Jahrhundert: Erleben, Erörtern, Erinnern. Einführende Überlegungen

Als in den 1950er Jahren die Gewaltausbrüche der »Halbstarken« zuerst in den USA und dann in der Bundesrepublik die Öffentlichkeit beunruhigten, fragte der Erziehungswissenschaftler Heinrich Roth:

»Wo war denn diese Aggressivität in der Zeit der alten Erziehung, als die Jugend noch gesittet, gehorsam und überwacht in ihrer vorgeschriebenen Bahn wandelte? War sie überhaupt geringer, oder war sie nur stärker in eine Unterwelt schulischer Geheimbünde, in Wald- und Kneipenzusammenkünfte, in eine Welt der Bubenstreiche, in den Kleinkrieg zwischen Schüler und Lehrer (mehr Feind- als Freundverhältnis) abgedrängt?«¹

Offensichtlich zur zweiten Position tendierend verlangte Roth, die »aggressive Seite des Menschen«² zu akzeptieren. Hergebrachte Disziplinierungsmethoden könnten ihre Kontrolle jedoch nicht mehr gewährleisten. Notwendig sei deshalb einerseits, »der jugendlichen Aggressivität [...] ein Ausleben zu geben«, wo dies in harmloser Form geschehe, und sie andererseits dort »rechtzeitig für jugendgemäße Lebensaufgaben einzuspannen«, wo sie auf »Abwege« zu geraten drohe.³ Der Schule maß Roth dabei eine bedeutende Rolle zu, die sie über den Ausbau gemeinschaftlicher Aktivitäten vor allem künstlerischer und sportlicher Art ausfüllen sollte. Demgegenüber wollte er die im Nachkriegsjahrzehnt eher kritisch gesehene »Soldatenspielerei« von Kindern und Jugendlichen nicht unbedingt ablehnen, aber auch nicht nachdrücklich empfehlen.⁴ Roth bezog hier auf der einen Seite Position gegen aufgeregte Forderungen nach hartem, auch ge-

1 Heinrich Roth: Hat die neue Erziehung versagt? [zuerst 1954], in: ders.: Jugend und Schule zwischen Reform und Restauration, Hannover 1961, S. 156–178, das Zitat S. 163. Zum Diskurs über den Umgang mit Jugendgewalt seit der Wilhelminischen Zeit s. Benno Hafeneeger: Jugend-Gewalt. Zwischen Erziehung, Kontrolle und Repression. Ein historischer Abriss, Opladen 1994.

2 Roth: Erziehung (Anm. 1), S. 172.

3 Ebd., S. 174.

4 Ebd., S. 174–177, das Zitat S. 174.

waltsamem Durchgreifen gegen die »Halbstarke«⁵ und empfahl gut ausgestattete US-amerikanische Schulen als vorbildhaft. Auf der anderen Seite wird man in seiner Stellungnahme auch den Einfluss eigener biographischer Erfahrungen in der Bündischen Jugend und als Heerespsychologe in der NS-Zeit ausmachen können, indem er hier vor allem ein Problem der auf Unerschrockenheit und Durchsetzungsfähigkeit zielenden, im konkreten Fall aber eben auf »Abwege« geratenen Entwicklung männlicher Jugendlicher erkannte.⁶

Vor 1945 (und nicht erst in der NS-Zeit) galt die jugendliche Beschäftigung mit Militärischem, anders als im ersten Jahrzehnt danach, einer großen Mehrheit der deutschen Gesellschaft und besonders bürgerlichen Schichten als sinnvoll und wünschenswert.⁷ So rief Generalfeldmarschall Colmar von der Goltz 1911 den Bund »Jung-Deutschland« ins Leben, der, inspiriert insbesondere durch die auf Erfahrungen im Burenkrieg zurückgehende Gründung der englischen Boy Scouts, vormilitärisches Training in ganz Deutschland organisieren sollte. Goltz unterschied zugleich vermeintlich förderungswerte von abzulehnenden Formen der Gewalt. Ein gefestigter »kriegerischer Geist« sei keineswegs verwerflich, denn er sei eben gerade nicht »zänkisch«, weil er »den Ernst des Kampfes« richtig vorstellbar mache; dagegen brächten die »für wenig kriegerisch geltenden Völker die meisten Messerhelden und Radaubröder hervor.«⁸ Vorübungen für den späteren

5 So etwa Adolf Busemann: *Verwilderung und Verrohung*, in: *Unsere Jugend*, 1956, Jg. 8, S. 159–168; Paul Diwo: *Die Diktatur der »Halbstarke«*, in: *Die Pädagogische Provinz*, 1956, Jg. 10, S. 314–318.

6 Zur Diskussion über Roths Biographie vor 1945 s. u. a. Andreas Hoffmann-Ocon: *Heinrich Roths Weg in das Professorenamt. Eine biographische Rekonstruktion*, in: Margret Kraul, Jörg Schlömerkemper (Hg.): *Bildungsforschung und Bildungsreform. Heinrich Roth revisited (Die Deutsche Schule. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Bildungspolitik und pädagogische Praxis, 9. Beiheft 2007)*, S. 31–60; ders.: *Heinrich Roth und der Preis der Forschung – Historisierungen, Verundeutlichungen und erziehungswissenschaftliche Erinnerungsgeschichten*, in: *Erziehungswissenschaft*, 2014, Jg. 25, Heft 49, S. 11–26; Micha Brumlik: *Vergangenheit, die nicht vergehen will – wie sich die deutsche Erziehungswissenschaft mit den nationalsozialistischen Altvorderen plagt*, in: Markus Rieger-Ladich, Anne Rohstock und Karin Amos (Hg.): *Erinnern, Umschreiben, Vergessen. Die Stiftung des disziplinären Gedächtnisses als soziale Praxis*, Weilerswist 2019, S. 277–289; Dieter Hoffmann: *Heinrich Roth oder die andere Seite der Pädagogik. Erziehungswissenschaft in der Epoche der Bildungsreform*, Weinheim 1995, S. 14–29, 43–47; etwas holzschnittartig die Argumentation von Benjamin Ortmeier: *Heinrich Roths »realistische Wendung« nach 1933*, in: *Heinrich Roths Schriften und Artikel in der NS-Zeit. Dokumente 1933–1941*, Frankfurt a. M. 2014, S. I–XII.

7 In anderen Ländern wie Frankreich geriet dagegen bereits nach dem Ersten Weltkrieg militärische Erziehung und Bildung umfassender in die Kritik: Mona Siegel: *The Moral Disarmament of France. Education, Pacifism, and Patriotism, 1914–1940*, Cambridge 2004.

8 [Colmar] Freiherr von der Goltz: *Jung-Deutschland. Ein Beitrag zur Frage der Jugendpflege*, Berlin 1912, die Zitate S. 43f. Zu diesen und ähnlichen vormilitärischen Aktivitäten im Wilhelminischen Deutschland: Christoph Schubert-Weller: *»Kein schöner Tod ...« – die Militarisierung der männlichen Jugend und ihr Einsatz im Ersten Weltkrieg 1890–1918*, Weinheim/München 1998, S. 47–215, zum Jungdeutschlandbund S. 173–193; Derek S. Linton: *»Who Has*

Wehrdienst verhinderten in dieser Perspektive also unerwünschte jugendliche Gewalt, die oftmals mit großstädtischen Arbeiterjugendlichen und Kriminalität in Verbindung gebracht wurde.⁹ Ausdrücklich würdigte Goltz in diesem Zusammenhang die Jugendbewegung in Gestalt des »Wandervogel«, sah dessen körperliche Aktivität in der Natur jedoch als noch zu unbestimmt, um als Grundlage soldatischer Männlichkeit fungieren zu können.¹⁰

Der in den Aussagen Roths wie Goltz' angesprochene Zusammenhang zwischen »guter« und »böser« jugendlicher Aggressivität, zwischen der daraus hervorgehenden positiven Gewalt(bereitschaft) auf der einen und negativ bewerteten Formen von Gewalt auf der anderen Seite verweist auf eine wichtige Dimension der gesellschaftlichen Verhandlung von Gewalt seit dem 19. Jahrhundert. Nach 1900 traten zudem Jugendliche als Opfer von Gewalt vermehrt in das öffentliche Bewusstsein. Die Beziehungen und Verschiebungen zwischen diesen unterschiedlichen Formen von und Sichtweisen auf Gewalt bilden die Leitperspektive des vorliegenden Bandes. Im Zentrum steht also nicht, wie in der bisherigen Forschung, nur eine je spezifische Form von Gewalt, die entweder von Jugendlichen ausgeübt oder von Erwachsenen etwa in Schulen und Fürsorgeheimen diesen zugefügt wurde. Vielmehr werden verschiedene Gewaltentwürfe und Gewaltformen in ihren jeweiligen situativen und argumentativen Kontexten in den Blick genommen. Dies zielt darauf, potentielle Bezüge zwischen ihnen erkennbar werden zu lassen, diskursiver wie praktischer Art. Für im weiteren Sinn politische Gewalt sind solche Zusammenhänge in den einschlägigen Gewaltreflexionen postuliert worden, worauf Meike Sophia Baader in ihrem Beitrag aufmerksam macht: beispielsweise in der Rede von staatlicher Gewalt und Gegengewalt in den 1970er Jahren, in Hannah Arendts Feststellung, dass die jugendliche Gewalt im Kontext von 1968 eine Antwort auf die gewaltvolle Bedrohung durch die Atombombe sei, aber auch bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts, wenn Georges Sorel darauf verweist, dass die revolutionäre Gewalt eine Antwort auf die Macht des Staates sei. Vergleichbare Bezüge lassen sich im vorliegenden Band etwa in den Beiträgen von Giorgio del Vecchio/Christian Jansen und Lieven Wölk zu Gewaltformen in politischen Jugendgruppen finden. Relevant sind freilich auch andere Zusammenhänge, die weniger öffentliche oder der Öffentlichkeit ganz entzogene Formen von erziehungsbezogener Gewalt

the Youth, Has the Future«: The Campaign to Save Young Workers in Imperial Germany, New York 1991, S. 139–164. 1911 wurde auch das deutsche Pendant zu den Boy Scouts, der Deutsche Pfadfinderbund, gegründet, der nach anfänglicher Distanz zum Militärischen sich bereits im Gründungsjahr in diese Richtung orientierte und dann dem Jungdeutschlandbund korporativ anschloss. Dazu Rüdiger Ahrens: Bündische Jugend. Eine neue Geschichte; 1918–1933, Göttingen 2014, S. 39–42, 46.

9 Clemens Schultz: Die Halbstarcken, Leipzig 1912.

10 Goltz: Jung-Deutschland (Anm. 8), S. 58.

betreffen und in den Beiträgen des Bandes thematisiert werden. Dies meint etwa verdeckende oder verharmlosende Semantiken von Gewalt und ihre Beförderung des Gebrauchs von Gewalt gegen Jugendliche in räumlich-institutionellen Kontexten. Von Interesse sind auch die situativen Kontexte, in denen die Gewalt(bereitschaft) von Jugendlichen ihrerseits sich ausbildete, die Rolle von Erwachsenen dabei und die jeweiligen Intentionen und eigenständigen Handlungsmöglichkeiten.

Angesichts des gegebenen Rahmens und des Forschungsstandes zur jugendbezogenen Gewalt können mit den Beiträgen des Bandes freilich nur erste Impulse für weitere, eine solch komplexe Perspektive einnehmende Studien gegeben werden. Dazu soll auch beitragen, dass mit dem gesamten 20. Jahrhundert ein längerer Zeitraum erfasst und damit die Frage nach langfristigem Wandel in den Blick genommen wird. Aus einer solchen, auf längere zeitliche Entwicklungslinien und Wechselwirkungen gerichteten Perspektive ergeben sich nicht zuletzt Anregungen für die kontroverse Debatte darüber, ob im Verlauf dieses Jahrhunderts eine insgesamt wachsende gesellschaftliche Sensibilität für Gewalt zu verzeichnen war und ihr damit verbundener tatsächlicher Rückgang. Der optimistischen Analyse eines Steven Pinker, der eine zunehmende Ächtung und Zurückdrängung von Gewalt diagnostiziert, steht eine skeptische Position gegenüber, die keinen entsprechenden Rückgang an Gewalt erkennen kann.¹¹ Der berücksichtigte geographische Raum schließlich ist nicht auf Deutschland bzw. die beiden deutschen Staaten der Nachkriegsjahrzehnte beschränkt, so dass potentielle nationale Spezifika des Themas deutlicher hervortreten können.

Gewalt definieren

Jegliche Diskussion von Gewalt erfordert eine Definition dessen, was darunter verstanden werden soll, gerade auch, wenn es sowohl um ausgeübte als auch erlittene Gewalt geht. Die Definitionsfrage wird freilich seit langem kontrovers diskutiert. Für die historische Analyse ist es sinnvoll, zwischen einem aus heutiger wissenschaftlicher Perspektive formulierten analytischen, dem Anspruch nach eher überzeitlichen Gewaltbegriff und einem sich im historischen Verlauf wandelnden, in zeitgenössischen Diskursen je unterschiedlich ausgeformten Verständnis von Gewalt zu unterscheiden. Beide weisen ein großes Spektrum auf. In der in ihrer Breite insgesamt mittlerweile kaum noch überschaubaren sozio-

11 Als wichtiger Anstoß: Steven Pinker: *Gewalt: eine neue Geschichte der Menschheit*. Aus dem Amerikan. von Sebastian Vogel, Frankfurt 2011; kritisch dazu etwa Benjamin Ziemann: *Eine »neue Geschichte der Menschheit«? Zur Kritik von Steven Pinkers Deutung der Evolution der Gewalt*, in: *Mittelweg*, 2012, Jg. 36, Nr. 22, S. 45–56.

logischen Gewaltforschung hat sich ein gewisser Konsens herausgebildet, in physischer Gewalt den Kern eines analytischen Gewaltbegriffs zu sehen.¹² Daneben plädieren jedoch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Umfeld der Aufarbeitung erzieherischer und sexualisierter Gewalt in jüngster Zeit für einen »mehrdimensionalen« Gewaltbegriff, der von einem Gewaltkontinuum »physischer, psychischer, struktureller, sozialer, verbaler und symbolischer Gewalt« ausgeht.¹³ Auch die jeweilige Definition der Zeitgenoss*innen schwankte stark. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts benutzten diese den Begriff der Gewalt vor allem als einen Rechtsbegriff und sprachen in diesem Sinne von »staatlicher Gewalt« oder »elterlicher Gewalt«. Der Begriff wurde aber noch kaum in unserem gegenwärtigen Sinn zur Kennzeichnung körperlicher oder seelischer Übergriffe und Verletzungen gebraucht. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg und verstärkt seit den 1970er Jahren gewann dieser neue Begriff von Gewalt gegenüber älteren Begriffen wie demjenigen der »Zucht« an Bedeutung, und mit ihm erfolgte eine immer stärkere Problematisierung auch der körperlichen wie psychischen Folgewirkungen von Gewalterfahrungen.¹⁴ Analytische Zugriffe auf Gewalt in ihrer jeweiligen fachbezogenen Ausprägung und die mit ihrer Hilfe untersuchten historischen Gewaltverhältnisse und -verständnisse stehen so

12 Zu den grundlegenden Fragen der Gewaltforschung s. etwa Christian Gudehus, Michaela Christ (Hg.): *Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2013; Wilhelm Heitmeyer, John Hagan (Hg.): *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Wiesbaden 2002; Louise Edwards, Nigel Penn, Jay Winter (Hg.): *The Cambridge History of Violence: Vol. IV: 1800 to the Present*, Cambridge 2020; Ferdinand Sutterlüty, Matthias Jung, Andy Reymann (Hg.): *Narrative der Gewalt. Interdisziplinäre Analysen*, Frankfurt 2019. Jüngere Beiträge zur Gewalt gegen Kinder und Jugendliche: Stefan Grüner, Markus Raasch (Hg.): *Zucht und Ordnung. Gewalt gegen Kinder in historischer Perspektive*, Berlin 2019.

13 Siehe nur Meike Sophia Baader: *History and gender matters. Erziehung – Gewalt – Sexualität in der Moderne in geschlechtergeschichtlicher Perspektive*, in: Claudia Mahs, Barbara Rendtorff, Thomas Viola Rieske (Hg.): *Erziehung, Gewalt, Sexualität. Zum Verhältnis von Geschlecht und Gewalt in Erziehung und Bildung*, Opladen 2016, S. 13–36, hier S. 26; Sabine Andresen, Marie Demant: *Worin liegt die Verantwortung der Erziehungswissenschaft? Ein Diskussionsbeitrag zur Aufarbeitung sexualisierter Gewalt in der Erziehungswissenschaft*, in: *Erziehungswissenschaft*, 2017, Jg. 28, S. 39–49, hier S. 6f.; Joachim Renn, Jürgen Straub, *Gewalt in modernen Gesellschaften. Stichworte zu Entwicklungen und aktuellen Debatten in der sozialwissenschaftlichen Forschung*, in: *Handlung Kultur Interpretation*, 2002, Jg. 11, Heft 2, S. 199–224.

14 Svenja Goltermann: *Gewalt und Trauma. Zur Verwandlung psychiatrischen Wissens in Ost- und Westdeutschland seit dem Zweiten Weltkrieg*, in: Christine Wolters, Christof Beyer, Brigitte Lohff (Hg.): *Abweichung und Normalität. Psychiatrie In Deutschland vom Kaiserreich bis zur Deutschen Einheit*, Bielefeld 2013, S. 279–308; Jürgen Straub: *Verletzungsverhältnisse: Erlebnisgründe, unbewusste Tradierungen und Gewalt in der sozialen Praxis*, in: *Zeitschrift für Pädagogik*, 2014, Jg. 60, Heft 1, S. 74–95. Stefan Grüner, *Kinder und Trauma. Zur wissenschaftlichen Konzeptionalisierung von kindlicher Kriegs- und Gewalterfahrung seit dem 19. Jahrhundert*, in: ders., M. Raasch: *Zucht (Anm. 12)*, S. 321–370.

immer in einem gewissen Spannungsverhältnis zueinander, ein daraus resultierendes Dilemma lässt sich nicht ganz auflösen.

In Hinblick auf das Thema des Bandes ist an erster Stelle das Machtgefälle zu berücksichtigen, dem Jugendliche ausgesetzt waren, wenn sie mit Erwachsenen interagierten und eben nicht aus der Position einer mit gleichen Rechten ausgestatteten Person handelten. Das galt für die Familie, für die Schule und für die Erziehungsheime, vor allem diejenigen geschlossenen Typs, die über den längeren in diesem Band behandelten Zeitraum eine deutlich größere Relevanz besaßen als in der Gegenwart. Wenn solche Institutionen sich in katholischer oder evangelischer Trägerschaft befanden, wurde das Machtgefälle überdies durch die religiös legitimierte Autorität der dort in leitender oder betreuender Funktion tätigen Erwachsenen noch verstärkt. Vielfältige Formen von Zwang verbanden sich nicht nur, aber gerade in den Erziehungsheimen miteinander, und konnten in physische Gewalt – und nicht zuletzt auch die in jüngerer Zeit intensiv in den Blick genommene sexualisierte Gewalt – münden, aber auch unabhängig von ihr psychisch verletzend wirken. Der in den 1970er und 1980er Jahren intensiv diskutierte, in etwas anderen Zusammenhängen angesiedelte Begriff der »strukturellen Gewalt« dürfte zum Verständnis dieser Komplexität nur bedingt tauglich sein, da er primär auf soziale Ungleichheit fokussiert, die gerade angeführten aktorsbezogenen Aspekte der psychischen und sexualisierten Gewalt dagegen nur unzureichend aufnimmt.¹⁵ Vielmehr müssen die verschiedenen Gewaltformen in ihrer potentiellen Verflochtenheit miteinander erfasst werden. Die von Jugendlichen selbst ausgeübte Gewalt ist dabei nicht zu übersehen. Sie erscheint zunächst als weniger komplexes Verhalten, zumindest in der Interaktion mit anderen Jugendlichen. Wird jedoch die eingangs erwähnte intendierte Einhegung und Lenkung solcher Gewalt durch Erwachsene berücksichtigt, erweist sich eine solche Annahme als nicht zutreffend. Die lange Zeit als notwendig gesehene Erhaltung und Förderung (männlicher) jugendlicher Wehrhaftigkeit zu Zwecken des Staates basierte auf der Erhaltung latenter Gewaltbereitschaft mit ihren körperlichen wie psychischen Elementen und wies somit einen (näher zu bestimmenden) Zusammenhang mit einer auf den ersten Blick eher spielerischen (männlichen) jugendlichen Gewaltausübung auf. Um jugendbezogene Gewalt in ihren historischen Manifestationen zu erfassen, bleibt es daher sinnvoll, aus analytischer Perspektive in deren physischer Ausprägung den Kernbestandteil zu sehen, aber anderen, damit unterschiedlich verbundenen

15 Einführend zur Debatte über den von Johan Galtung geprägten Begriff: Michaela Christ, Christian Gudehus, Gewalt – Begriffe und Forschungsprogramme, in: Gudehus: Gewalt (Anm. 12), S. 1–15, hier S. 2–4; Peter Imbusch: Der Gewaltbegriff, in: Heitmeyer: Handbuch (Anm. 12), S. 26–57, hier S. 39f.; vgl. auch Dirk Schumann: Hoffnung, Skepsis, Ermahnung: Johan Galtung, *Violence, Peace, and Peace Research* (1969), in: Uffa Jensen u. a. (Hg.): Gewalt und Gesellschaft. Klassiker des modernen Denkens neu gelesen, Göttingen 2011, S. 317–325.

Formen verletzender wie lenkender Gewalt nicht-physischer Form größeres Gewicht zu verleihen als bei Erwachsenen. Zugleich ist danach zu fragen, was die Zeitgenoss*innen jeweils unter »(Jugend)Gewalt« verstanden und welche Konsequenzen dies jeweils nach sich zog. Meike Sophia Baader geht in ihrem Beitrag auf diese Definitionsproblematik detailliert ein und zeichnet auch Aspekte der Ausweitung des Gewaltbegriffs als Momente gewachsener Gewaltsensibilität in den Wissenschaften nach, zu denen seit den 1970er Jahren auch verstärkt Impulse des Feminismus und der Geschlechterforschung gehören. Christian Sachse legt in seinen Ausführungen dar, inwiefern das Konzept der »strukturellen Gewalt«, ungeachtet seiner problematischen Aspekte, sich als produktiv für die Geschichte der DDR erweisen kann, gerade hinsichtlich verschiedener Facetten der Jugenderziehung.

Handlungsfelder und Entwicklungen

Die mit dem Jungdeutschlandbund durch von der Goltz beförderten, teils schon vorher begonnen Lenkungsaktivitäten zur vormilitärischen Ausbildung Jugendlicher erwiesen sich in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg als durchaus zugkräftig, vor allem, aber nicht allein bei Jugendlichen aus bürgerlichen Schichten. In den drei Jahren bis zum Vorabend des Krieges mobilisierte der Jungdeutschlandbund 67.000 Jugendliche in 761 lokalen Einheiten; eine 1910 begonnene vergleichbare Initiative in Bayern zählte dort nun über 10.000 Mitglieder.¹⁶ Als 1919 der Versailler Vertrag das vorläufige Ende der Wehrpflicht festschrieb und eine direkte staatliche Förderung solcher Aktivitäten nicht mehr möglich war, kamen sie aber keineswegs zum Erliegen. An erster Stelle waren es Organisationen rechtsnationaler Ausrichtung, aber nicht sie allein, die es sich jetzt zur Aufgabe machten, Jugendliche (und jüngeren erwachsenen Männern) mittels entsprechend zugeschnittener sportlicher Übungen, aber auch durch direktes Schießtraining militärisch einsetzbare Fertigkeiten erwerben zu lassen. Dies galt für große Teile der (bürgerlichen) Jugendbewegung, die sich jetzt als schon vom Erscheinungsbild her militärnähere Bündische Jugend verstand, und für einen wesentlichen Teil der studentischen Verbände.¹⁷ Nachdrücklich vorangetrieben wurden sie aber auch von den Jugendorganisationen der neuen »Wehrverbände«, zunächst vom »Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten«, der seine Anhängerschaft über die Kriegsveteranen hinaus erweitern wollte. Vergleichbare

16 Linton: Youth (Anm. 8), S. 157, 153; vgl. Schubert-Weller: Tod (Anm. 8), S. 191. Zusammen mit affilierten Verbänden erfasste der Bund nahezu eine Dreiviertelmillion Jugendliche.

17 Ahrens: Bündische Jugend (Anm. 8); Sonja Levsen: Elite, Männlichkeit und Krieg. Tübinger und Cambridger Studenten 1900–1929, Göttingen 2005.

Aktivitäten, die sich insgesamt seit Ende der 1920er Jahre verstärkten, fanden sich aber auch auf der Linken, zunächst im Kontext von Versuchen zur Fortsetzung der Revolution bei den Kommunisten, und auch, in abgeschwächter Form, beim prorepublikanischen, maßgeblich von Sozialdemokraten getragenen »Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold«. ¹⁸ Verstärkend trat am Ende der 1920er Jahre eine Deutung des Weltkriegs hinzu, als dessen gemeinsames Element, ungeachtet aller sonstigen politischen Gegensätze, sich ein Verständnis der Soldaten als heldenhafter Kämpfer und nicht als bloß Leidender herausbildete. ¹⁹ Während nach 1933 die HJ das vormilitärische Training intensiviert weiterführte, bedeutete das Kriegsende 1945 einen radikalen Bruch, der diesem Element jugendlicher Kriegserziehung vor einem Militärdienst zumindest in Westdeutschland ein Ende setzte, von Bestrebungen auf der extremen Rechten einmal abgesehen. ²⁰

Lieven Wölk zeigt in seinem Beitrag, wie in einem grundsätzlich rechtsnational positionierten jüdischen Jugendbund unmittelbare Gewalterfahrungen durch antisemitische Jugendgruppen am Ende der Weimarer Republik dazu führten, die erworbene eigene Wehrhaftigkeit nun als dezidiert der Verteidigung gegen antisemitisch motivierte Angriffe zu verstehen und somit die eigene Handlungsfähigkeit in den Folgejahren bis zu einem gewissen Grad bewahren zu können, dies dann auch in Palästina, wie einzelne Mitglieder in ihren Erinnerungen betonen. In Mischa Honecks Beitrag wird offenbar, welche transnationalen Facetten solcher Handlungsmacht sich in Nachkriegszeiten ergeben konnten: US-amerikanische Leiter von Pfadfinderverbänden bemühten sich im Umkreis des Ersten Weltkriegs auf den Philippinen und nach 1945 in Westdeutschland jugendliches Gewaltpotential abzubauen und dabei zugleich ihre eigenen Gewalterfahrungen zu bewältigen; dabei trafen sie freilich auf den Philippinen auf Jugendliche, die im Interesse antikolonialen Kampfes durchaus an militärähnlichem Training interessiert waren. Dies lässt auch erkennen, dass das Verhältnis zwischen Erwachsenen und Jugendlichen in auf die Jugend zielenden Verbänden mit größerer Differenziertheit hinsichtlich der jeweiligen

18 Dirk Schumann: Politische Gewalt in der Weimarer Republik 1918–1933. Kampf um die Straße und Furcht vor dem Bürgerkrieg, Essen 2001; Volker Berghahn: Der Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten 1918–1935, Düsseldorf 1966; Sebastian Elsbach: Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Republiksschutz und politische Gewalt in der Weimarer Republik, Stuttgart 2019, v. a. S. 320–328, 514–518.

19 Arndt Weinrich: Der Weltkrieg als Erzieher. Jugend zwischen Weimarer Republik und Nationalsozialismus, Essen 2013.

20 Zur HJ zuletzt André Postert: Die Hitlerjugend. Geschichte einer überforderten Massenorganisation, Göttingen 2020, der freilich auch die Grenzen ihrer Mobilisierungsfähigkeit hervorhebt; zur Entwicklung in Westdeutschland nach 1945 s. etwa Eckart Conze: »Pädagogisierung« als Liberalisierung. Der Bund Deutscher Pfadfinder (BDP) im gesellschaftlichen Wandel der Nachkriegszeit (1945–1970), in: ders., Matthias D. Witte (Hg.): Pfadfinden Eine globale Erziehungs- und Bildungsidee aus interdisziplinärer Sicht, Wiesbaden 2012, S. 67–81; demnächst dazu auch die Dissertation von Frauke Schneemann.

Handlungsspielräume behandelt werden muss als ihr Pendant in den mehr oder weniger geschlossenen Institutionen.

Eine ganz andere Art von Einhegung jugendlichen Gewalt- und anderen Devianzpotentials (und zugleich einen eigenen Ort von Gewalt) stellte die Fürsorgeerziehung dar. Zwar war seit ihrer ›Entdeckung‹ am Ende des 19. Jahrhunderts Jugend als eine Gruppe der Bevölkerung gefasst worden, die besondere Zuwendung verdiente und erforderte. Doch zu verhindernde Gewalt wurde vor allem als Problem männlicher Jugendlicher identifiziert. Weibliche Jugendliche wurden dagegen vor allem durch vermeintliches sexuelles Fehlverhalten auffällig. Allerdings war der disziplinierende Zugriff auf beide Gruppen von als deviant – oder als von Devianz bedroht – eingestuften Jugendlichen im Kern derselbe. Er wurde zudem im Jahr 1900 mit dem preußischen Gesetz »über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger« deutlich erweitert und zielte jetzt nicht mehr nur auf die Disziplinierung nach erwiesenem Fehlverhalten, sondern sollte auch dessen Prävention dienen.²¹ Wesentliches Instrument dieses umfassenderen Zugriffs war für männliche wie weibliche Jugendliche gleichermaßen das Erziehungsheim, für ›schwere Fälle‹ als geschlossene Einrichtung konzipiert und damit einem Gefängnis nicht unähnlich. Diese Form der Disziplinierung erwies sich bis in die 1970er Jahre hinein als sehr veränderungsresistent, auch über die Grenzen politischer Systeme hinweg.²² Aus der Kombination des, wie bereits angedeutet, extremen Machtgefälles und der mangelnden personellen wie materiellen Ressourcen in solchen »totalen Institutionen«²³ erwuchsen verschiedene Formen der Gewalt, physischer und anderer, die zwar weitgehend vor der Öffentlichkeit verborgen blieben, aber in einzelnen Fällen immer wieder Anlass für mediale Skandalisierung boten. Mit deren besonders wirkmächtiger künstlerischer Ver-

21 Edward Ross Dickinson: 'Until the stubborn will is broken'. Crisis and reform in Prussian reformatory education, 1900–34, in: *European History Quarterly*, 2002, Jg. 32, S. 161–206, hier S. 161f.; Markus Gräser: *Der blockierte Wohlfahrtsstaat. Unterschichtsjugend und Jugendfürsorge in der Weimarer Republik*, Göttingen 1995, S. 25f. Die Forschung zur Fürsorgeerziehung hat mittlerweile einen großen Umfang angenommen, wobei sich die meisten Studien auf die Zeit nach 1945 beziehen. Guter Überblick: Wilfried Rudloff: *Eindämmung und Persistenz: Gewalt in der westdeutschen Heimerziehung und familiäre Gewalt gegen Kinder*, in: *Zeithistorische Forschungen*, 2018, Jg. 15, S. 250–276; wichtige, auch die Zeit vor 1945 abdeckende Einzelstudie: Matthias Benad, Hans-Walter Schmuhl, Kerstin Stockhecke (Hg.): *Endstation Freistatt. Fürsorgeerziehung in den v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel bis in die 1970er Jahre*, Bielefeld 2009; zur Fürsorgeerziehung in der DDR s. die Literaturhinweise in den Beiträgen von Lenski und Sachse in diesem Band; aus jüngster Zeit: Isabel Richter: *Jugendwerkhöfe in Thüringen. Sozialistische Umerziehung zwischen Anspruch und Realität*, in: *Grüner: Zucht* (Anm. 12), S. 241–269.

22 Zu den gescheiterten Reformbemühungen des aus der Jugendbewegung kommenden Karl Willker in den 1920er Jahren s. Gräser: *Wohlfahrtsstaat* (Anm. 21), S. 58–63.

23 Erving Goffman: *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*, Frankfurt a. M. 1973 (engl. Originalfassung 1961), S. 13–123.

arbeitung in Theater und Film in der Weimarer Republik und ihrer Wiederaufnahme in der Bundesrepublik befasst sich der Beitrag von Petra Josting. Katharina Lenski zeigt den umfassenden, bürokratisch verfestigten Charakter des disziplinierenden Zugriffs, der aus der Kategorisierung eines Jugendlichen als deviant in der DDR erwachsen konnte und weist damit auf Kontinuitäten zur ersten Hälfte des 20. Jahrhundert wie auf Parallelen zwischen den konträren politischen Systemen in Ost- und Westdeutschland hin.

In den USA und Kanada wird gegenwärtig in vergleichbarer Art und Weise die Gewalt gegen indigene Jugendliche in den sogenannten *Indian Boarding Schools* erforscht, in denen auch mithilfe massiver Disziplinierungsmaßnahmen »Wilde« zivilisiert werden sollten. Gewalt bestand hier einerseits in körperlichen Übergriffen, deren erschreckendes Ausmaß erst allmählich sichtbar wird. Andererseits, so lässt sich argumentieren, bestand Gewalt aber auch in der Unterdrückung der Herkunftsidetität und insbesondere der Sprache sowie der radikalen Separierung von Familien und Herkunftsmilieu.²⁴

Erst in jüngerer Zeit hat mit sexualisierter Gewalt eine Gewaltform öffentliche Beachtung gefunden, die ebenfalls unter anderem Erziehungseinrichtungen zuzuschreiben ist, allerdings auch solchen, die nicht den Zwangscharakter der Fürsorgeheime besitzen, als Internate aber gleichfalls von der Öffentlichkeit bis zu einem gewissen Grad abgeschottet sind. Den prominentesten Fall im deutschsprachigen Raum stellt die Odenwaldschule dar, die den Skandal als Institution schließlich nicht überstand.²⁵ Besondere Aufmerksamkeit gilt gegenwärtig zahlreichen Fällen solcher Gewalt in kirchlichen Kontexten, vor allem solchen im Katholizismus.²⁶ Auch wenn hier der Zwangscharakter der Fürsorgeheime fehlte, bestand doch ein deutliches Machtgefälle, das die – zumeist männlichen – Täter unabhängig von ihren sehr unterschiedlichen politisch-weltanschaulichen Positionierungen geschickt und skrupellos einzusetzen wussten. Die situativen Bedingungen und die aus der Lebensphase Jugend resultie-

24 Siehe nur John R. Gram: Acting Out Assimilation: Playing Indian and Becoming American in the Federal Indian Boarding Schools, in: *American Indian Quarterly*, 2016, Jg. 40, S. 251–273.

25 Jens Brachmann: Tatort Odenwaldschule. Das Tätersystem und die diskursive Praxis der Aufarbeitung von Vorkommnissen sexualisierter Gewalt, Bad Heilbrunn 2019; Heiner Keupp u. a.: Die Odenwaldschule als Leuchtturm der Reformpädagogik und als Ort sexualisierter Gewalt. Eine sozialpsychologische Perspektive. Wiesbaden 2019. Vgl. auch die Beiträge von Heinemann, Lieske, Matter und Mayer in: Grüner: Zucht (Anm. 12).

26 Peter Mosser, Gerhard Hackenschmied, Heiner Keupp: Strukturelle und institutionelle Einfallstore in katholischen Einrichtungen: Eine reflexive Betrachtung von Aufarbeitung sexueller Gewalt in katholischen Klosterinternaten, in: *Zeitschrift für Pädagogik*, 2016, Jg. 62, S. 656–669; Martin Wazlawik: Sexualisierte Gewalt und die katholische Kirche in Deutschland – Diskurse, Reaktionen und Perspektiven, in: ders., Karin Böllert (Hg.): Sexualisierte Gewalt. Institutionelle und professionelle Herausforderungen, Wiesbaden 2014, S. 45–58. Vgl. auch schon Tom O'Donoghue: Child-abuse scandals and the Catholic Church: Are we asking the right historical questions?, in: *History of Education Review*, 2003, Jg. 32, S. 1–15.

rende psychische Lage als die Gewalt begünstigende Faktoren gewinnen hier ein besonders klares Profil. Warum die gesellschaftliche Aufmerksamkeit für diese Form der Gewalt zwar schon länger bestand, aber noch keine große gewaltdämpfende Wirkung entfaltete, erörtert Jens Elberfeld in seinem Beitrag. Darin zeigt er, dass sich die Perspektive in solchen bekanntgewordenen Fällen bis ins letzte Drittel des vergangenen Jahrhunderts vor allem auf die Wahrung moralischer Maßstäbe richtete, nicht jedoch auf die Befindlichkeit der Opfer, bedingt vor allem auch durch einen damals (noch) eng gefassten Gewaltbegriff.

Schulen, vor allem solche in öffentlicher Trägerschaft, die ihre Schüler*innen wieder nach Hause entließen, boten ein wieder etwas anderes Terrain, in dem sich Gewalt entfalten, aber auch etwas leichter problematisiert werden konnte als in von der Öffentlichkeit abgeschotteten Räumen. Erste Schritte zur Einhegung strafender Lehrgewalt erfolgten mit einem Vorlauf im 19. Jahrhundert schon in den 1920er Jahren, aber erst in den 1970er Jahren geschah dies in dauerhafter Form. Bis dahin sorgte das »besondere Gewaltverhältnis« für die Einschränkung von Grundrechten der Schüler*innen und einer Ausweitung der Handlungsspielräume der Lehrpersonen, zu denen ein gewisses Maß an Gewalt gehören durfte.²⁷ Wie sich dieser Prozess gestaltete, verfolgt Sarina Hoff in ihrem Beitrag und weist dabei der Diskussion um die Frage von »Autorität« und eine wachsende Sensibilisierung im Gefolge der öffentlichen Diskussion um die NS-Verbrechen besonderes Gewicht zu.

Schülergewalt ihrerseits erfuhr in Westdeutschland erst zu diesem späten Zeitpunkt (anders als etwa in den USA) eine intensive und von neuerlichen Ängsten getriebene Beachtung, ohne dass dies aber zu neuerlichen Verschärfungen des disziplinierenden Zugriffs geführt hätte; stattdessen war jetzt ein Spektrum von Formen intensiverer Zuwendung zu den Schüler*innen und besserer Gestaltung des schulischen Raumes angesagt, die zugleich mit einer Ausweitung des Gewaltverständnisses – und von Gewaltprävention – einherging, das nun etwa auch Formen psychischer Gewalt wie Mobbing umfasste.²⁸ Das vor-

27 Sarina Hoff: Vom Ende der »Prügelpädagogen«. Der Weg zur Ächtung von körperlichen Schulstrafen in Hessen und Rheinland-Pfalz 1945–1974, in: Grüner: Zucht (Anm. 12), S. 169–191; Dirk Schumann: Legislation and Liberalisation. The Debate About Corporal Punishment in Schools in Postwar West Germany, 1945–1975, in: German History, 2007, Jg. 25, S. 192–218; allgemein zur Diskussion über Autorität in der Schule nach 1945: Sonja Levsen: Autorität und Demokratie. Eine Kulturgeschichte des Erziehungswandels in Westdeutschland und Frankreich 1945–1975, Göttingen 2019.

28 Till Kössler: Jenseits von Brutalisierung oder Zivilisierung. Schule und Gewalt in der Bundesrepublik (1970–2000), in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, 2018, Jg. 15, S. 222–249; Dirk Schumann: School Violence and Its Control in Germany and the United States Since the 1950s, in: Wilhelm Heitmeyer u. a. (Hg.), Control of Violence: Historical and International Perspectives on Violence in Modern Societies, New York/Heidelberg 2010, S. 233–259.

malige klare Autoritätsgefälle bestand jetzt so nicht mehr, die Handlungsspielräume der Schüler*innen wuchsen. Welche Belastungen und spezifischen Gewaltformen damit auch verbunden sein konnten, zeigt der Beitrag von Georgio DelVecchio und Christian Jansen zu entsprechenden Entwicklungen in Italien in den 1960er und 1970er Jahren. Hier etablierte sich im Kontext der scharfen, mit auch tödlicher Gewalt verbundenen politischen Polarisierung im Land ein Muster routinierter Gewalt an Schulen, bei dem Angehörige rechts- und linksradikaler Gruppen unter Einsatz begrenzter physischer Gewalt, aber auch mit Demütigungsritualen Terrain zu beherrschen suchten, ohne dass die Schulautoritäten in der Lage waren, dem Einhalt zu gebieten.

Seit Ende der 1970er Jahre erfolgte schließlich in Westdeutschland eine neue Thematisierung von Jugendgewalt in Bezug auf neue Jugendsubkulturen wie die Skinheads und Hooligans im Umfeld von Fußballfankulturen. Die Frage nach den Ursachen dieser als neuartig wahrgenommenen Gewalt beschäftigte eine pädagogische Fachöffentlichkeit ebenso wie die Massenmedien, zumal sie sich vielfach mit rechtsextremen Orientierungen verband. In diesem Kontext wurde dann in den 1990er Jahren der Konnex von Schule, Familie, Rechtsextremismus und auch die Bedeutung von Jugendarbeit verstärkt in den Blick genommen.²⁹ Parallel erlebte die Figur des gewaltbereiten migrantischen Jugendlichen als vermeintliche »Zeitbomben in den Vorstädten« in den Medien und Sozialwissenschaften eine beachtliche und problematische Verbreitung.³⁰ Die Bundesregierung hielt diese Phänomene und Fragen für so dringlich, dass sie 1987 eine »Gewaltkommission« mit der detaillierten Erforschung auch von Jugendgewalt beauftragte.³¹ Nach 1990 gewann dann Jugendgewalt im Zuge einer Welle rechtsextremer und rassistischer Übergriffe auf Geflüchtete und Minderheiten

29 Exemplarisch für viele Wilhelm Heitmeyer (Hg.): *Das Gewalt-Dilemma*, Frankfurt a. M. 1994; Christel Hopf, Peter Rieker, Martina Sanden-Marcus, Christiane Schmidt: *Familie und Rechtsextremismus. Familiäre Sozialisation und rechtsextreme Orientierung junger Männer*, Weinheim/München 1995; Wilfried Schubart, Wolfgang Melzer (Hg.): *Schule, Gewalt und Rechtsextremismus*, Wiesbaden 1995.

30 Bernd Dollinger u. a.: *Von Spitzeln, Zeitbomben und der sozialen Feuerwehr. Die Analyse von Interdiskursen und Kollektivsymbolen am Beispiel von Jugendkriminalität in den 1970er und 1980er Jahren*, in: Susann Fegter u. a. (Hg.): *Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Empirische Analysen zu Bildungs- und Erziehungsverhältnissen*, Wiesbaden 2015, S. 283–299. Zitat: Uwe Klußmann, Milena Pieper: *Zeitbomben in den Vorstädten*, in: *Der Spiegel*, 1997, Heft 16, verfügbar unter <https://www.spiegel.de/politik/zeitbomben-in-den-vorstaeden-a-899243ba-0002-0001-0000-000008694129?context=issue> – [16.06.2023].

31 Michael Kohlstruck: *Maskuline Jugendszenen und fremdenfeindliche Gewalt in den 1980er- und frühen 1990er-Jahren in Ost und West*, in: Till Kössler, Janosch Steuer (Hg.): *Brandspuren. Das vereinte Deutschland und die rechte Gewalt der frühen 1990er-Jahre*, Bonn 2023, S. 94–114; Roland Eckert, Anette Schumacher, Helmut Willems: *Im Schatten der Geschichte. Die (vergessene) »Gewaltkommission« der Bundesregierung (1987–1990)*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, 2018, Jg. 15, S. 369–382.

für einige Jahre eine hohe Aufmerksamkeit und ebnete zugleich einer neuen sozialwissenschaftlichen Gewaltforschung den Weg.³²

Fazit

Diese Formen jugendlicher Aggressivität in und jenseits der Schule waren zweifellos nicht die, die sich der eingangs zitierte Heinrich Roth vorgestellt hatte. Das italienische Fallbeispiel deutet darauf hin, dass es auch im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts keine einfache zu fassende Entwicklung der Jugendgewalt gab und die Abschwächung und Transformation strafender Zugriffe nicht mit einem linearen Rückgang der von Jugendlichen ausgeübten Gewalt einherging. Zugleich blieb sexualisierte Gewalt eine noch für einige Zeit unbeachtete Form der Gewalt gegen Jugendliche, die auch nicht nur Schulformen, sondern ebenso Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe betraf. Die Beiträge des Bandes helfen dabei, den Verlaufsmustern und Entwicklungen der Gewalt von und gegen Jugendliche, ihren zeitgenössischen Deutungen und deren Folgen schärfere Konturen zu verleihen, ohne dass sie alle potentiell relevanten Felder behandeln können, etwa das weiterhin schwierig zu fassende Thema der Gewalt in der Familie. Sie lassen aber in je verschiedener Weise erkennen, dass jugendbezogene Gewalt nur dann angemessen verstanden werden kann, als Erfahrung wie auch in ihrer diskursiven Verarbeitung, wenn sie in den größeren gesellschaftlichen Kontext gestellt wird, sei es in der Frage von Wehrhaftigkeit wie in der moralisch angemessenen Verhaltens oder der von Generationen- und Geschlechterverhältnissen. Zugleich wird erkennbar, dass es zwar über das 20. Jahrhundert hinweg grundsätzlich eine Tendenz zu erhöhter Sensibilisierung für und zur negativen Bewertung von Gewalt gab, abgeschottete Räume mit starkem Autoritätsgefälle dabei aber eine bemerkenswerte systemübergreifende Veränderungsresistenz aufwiesen. Bezüge zwischen beiden genauer herauszuarbeiten, wird eine Aufgabe künftiger Forschung sein. Sie wird sich auch eingehender mit der Frage beschäftigen müssen, welche Rolle dem Geschlechterverhältnis in der Erfahrung von und dem Diskurs über jugendbezogene und zunächst einmal als männliche gefasste Gewalt zukam. Wie stark vergeschlechtlichte Sichtweisen in die Beschreibung der gewaltbezogenen Phänomene und Konstellationen jeweils eingeschrieben waren und sind, auch das zeigt sich am eingangs aufgeführten Zitat von Heinrich Roth.

Die Beiträge des Bandes sind aus der Jahrestagung des Archivs der deutschen Jugendbewegung 2022 hervorgegangen. Allen, die daran mitgewirkt haben, gilt

32 Janosch Steuerer, Till Kössler: Gewalttaten, Gewaltdeutungen. Historische Perspektiven auf die rechte Gewalt der frühen 1990er-Jahre, in: dies., Brandspuren (Anm. 31), S. 36–60.

der besondere Dank der Herausgeber*innen, den Referent*innen (auch denjenigen, die ihre Beiträge leider nicht verschriftlichen konnten), den Diskussionsteilnehmer*innen und nicht zuletzt Susanne Rappe-Weber für die Organisation der Tagung und die sorgfältige Endredaktion des Bandmanuskripts.

Meike Sophia Baader

(Sexualisierte) Gewalt und Generationenverhältnisse im Diskurs der Wissenschaften. Konjunkturen von Wissen und Wahrnehmungen im 20. und 21. Jahrhundert

Einleitung

Der Beitrag zielt darauf, einen Überblick über wissenschaftliche Diskurse zu Gewalt im 20. und 21. Jahrhundert und deren Wandel zu geben und damit den intellektuellen Kontext zu erhellen, in den die Aufsätze des Bandes zum Verhältnis von Jugend und Gewalt zu platzieren sind. Er konzentriert sich auf theoretische Texte, die sich mit dem Verständnis und der Rolle von Gewalt in Geschichte und Gesellschaft befassen und eine gewisse, auch transnationale, Bedeutung erlangt haben, so dass in der weiteren theoretischen Reflektion von Gewalt auf sie verwiesen wird. Neben der Analyse des Gewaltverständnisses wird nach der Thematisierung von Generationenverhältnissen sowie von Kindheit und Jugend in diesen Texten gefragt. Von Interesse sind somit die Bezüge zwischen Gewaltreflektion und Generationenverhältnissen. Es werden also Schlaglichter auf die jeweiligen theoretischen Perspektivierungen von Gewalt seit dem 20. Jahrhundert geworfen und deren Konjunkturen in den Blick genommen. Der nachgezeichnete Wandel in der Reflektion spiegelt zugleich Veränderungen in der Wahrnehmung von Gewalt, die wiederum eng mit Wissensformen verbunden sind. Ausgespart bleibt dagegen die Geschichte der Gewaltforschung im engeren Sinne. Ein besonderer Akzent liegt zudem auf Fragen der sexualisierten Gewalt. Deren öffentliche Thematisierung seit 2010 hat zu einer intensivierten Erforschung von Sexualität und Gewaltgeschichte, vor allem unter dem Aspekt des Kindesmissbrauchs, geführt. In diesem Kontext wurde auch die Gewaltblindheit der wissenschaftlichen Legitimation von Pädosexualität in den 1970er/1980er Jahren in der Bundesrepublik fokussiert, die der Beitrag ebenfalls diskutiert.

Insgesamt folgt der Aufsatz einer wissenschafts- und wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive und bleibt durch seinen Überblickscharakter notwendigerweise lückenhaft. Zum einen wird gezeigt, dass Gewalt ein äußerst fluides Phänomen und nicht leicht zu definieren ist, zum anderen wird die These verfolgt, dass seit den 1960er und dann intensiviert seit den 1970er Jahren die Sensibilität gegenüber unterschiedlichen Formen der Gewalt in der Wissenschaft zunimmt. Dies hängt

mit einem engen Verhältnis von Wissenschaft und sozialen Bewegungen, mit dem (kritischen) Selbstverständnis insbesondere der Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften in den letzten Jahren, aber auch damit zusammen, dass seit den 1990er Jahren der Körper zunehmend in den Fokus dieser Wissenschaften geriet, was auch als »body turn« beschrieben wurde. Insbesondere die Soziologie, die dabei jedoch häufig gewaltvergessen ist, aber auch die Geschichts- und die Erziehungswissenschaft setzen sich in den letzten Jahrzehnten intensiviert mit dem Körper auseinander.¹ Wesentliche Impulse dafür kommen auch aus der Geschlechterforschung. Dass die neuere Gewaltforschung dafür plädiert, die körperliche Gewalt und das damit verbundene Leid ernst zu nehmen, unterstreicht auch Jan Philipp Reemtsma in seiner Studie »Vertrauen und Gewalt« aus dem Jahre 2008.² Über die körperliche Gewalt hinausgehend sind jedoch gerade in den letzten Jahrzehnten weitere Gewaltformen fokussiert worden. Zusätzlich zur grundsätzlichen Schwierigkeit der Definition von Gewalt, die nicht nur mit der Fluidität, sondern auch mit der Abgrenzung zu Zwang, Herrschaft und Macht verbunden ist,³ stellt die Unterscheidung zwischen den verschiedenen Formen ein Problem der Forschung zu Gewalt dar. Dabei, so eine hier verfolgte These, arbeiten sich jedoch alle Formen – implizit oder explizit – weiterhin am zentralen Stellenwert von körperlicher Gewalt ab. Diese bildet nach wie vor eine wichtige Referenz, auch für das Verständnis oder die Definitionsversuche anderer Gewaltformen, wie im Rahmen des Beitrags anhand der symbolischen und der verbalen Gewalt deutlich wird.

Zudem folgt die Aufmerksamkeit für Gewalt Konjunkturen, die unterschiedlich bedingt sind und durchaus auch im Wechselspiel zwischen politischer und wissenschaftlicher Aufmerksamkeit stehen. Diese Wellen sind insbesondere von einschneidenden (diskursiven) Ereignissen, aber auch vom Selbstverständnis der Wissenschaften bestimmt. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts war Gewalt allerdings kein zentrales Thema der Wissenschaften, wie im ersten Abschnitt

1 Exemplarisch für viele: Barbara Duden: *Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730*, Stuttgart 1987; Robert Gugutzer, Gabriele Klein, Michael Meuser (Hg.): *Handbuch Körpersoziologie*, Wiesbaden 2017; Britta Hoffarth: *Profane Praktiken. Zur Intersektionalität dekorativer Körpertechniken*, Frankfurt a. M. 2021; Paula-Irene Villa: *Feministische Theorie*, in: Robert Gugutzer, Gabriele Klein, Michael Meuser (Hg.): *Handbuch Körpersoziologie*, Wiesbaden 2017, S. 205–221; Imke Schmincke: *Körpersoziologie*, Paderborn 2021. Sylvia Wehren: *Erziehung – Körper – Entkörperung. Forschungen zur pädagogischen Theorieentwicklung*, Bad Heilbrunn 2020. Es fällt auf, dass in der boomenden Körpersoziologie Gewalt häufig kein Thema ist.

2 Jan Philipp Reemtsma: *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*, Hamburg 2008.

3 In dem von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck herausgegebenen *Historischen Lexikon »Geschichtliche Grundbegriffe«* gibt es keinen isolierten Eintrag zu Gewalt, sondern zu »Gewaltenteilung« vgl. Bd. 2, Stuttgart 1975, S. 923–959 sowie zu »Macht, Gewalt« in Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 817–935.

ausgeführt wird. Stärker in den Fokus geriet das Thema erst seit den 1970er Jahren, so dass seitdem von einer Verwissenschaftlichung von Gewalt gesprochen werden kann.

Theoretische Reflektionen von Gewalt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Sorel, Benjamin, Plessner

Eine der grundlegenden Schriften zur politischen Gewalt, »Über die Gewalt«, die immer wieder eine zentrale Referenz für einschlägige Texte zur Gewalt darstellt, etwa in der Beschäftigung der politischen Theoretikerin Hannah Arendt mit »Macht und Gewalt« (1970), wurde 1906 von dem Sozialphilosophen Georges Sorel verfasst. Sein Beitrag, der zunächst in mehreren Aufsätzen in der Theoriezeitschrift »Le mouvement socialiste« erschien, stellte eine Auseinandersetzung mit dem Marxismus und der Arbeiterbewegung sowie deren Potential zur Erneuerung der Gesellschaft dar.⁴ Dabei geht es wesentlich um die Legitimität »proletarischer Gewalt« und um eine »durch die Idee des Generalstreikes erleuchtete Gewalt«.⁵ Einige Jahre später wandte sich Sorel vom Sozialismus ab und wurde Anhänger der rechten und antisemitischen Action Française. Seine Schrift wurde im Anschluss daran eine der Inspirationsquellen für Benito Mussolini sowie für Carl Schmitt. Gewalt war für Sorel Ausdruck eines »ernsten, furchtbaren und erhabenen Werks« und ein Ausweg aus der bürgerlichen Dekadenz, ihn interessierte »die Ordnung der Gewalt, die in der Geschichte eine sehr bedeutsame Rolle spielt« sowie ihre Kraft zur Zerstörung der Macht des Bürgertums.⁶ Dabei unterschied er zwischen etablierter Macht und revolutionärer Gewalt.

Auf Sorel bezog sich einige Jahrzehnte später auch Walter Benjamin in seiner Schrift »Zur Kritik der Gewalt« aus dem Jahre 1921,⁷ drei Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges. Benjamin, der bekanntlich eine jugendbewegte Phase in seiner Biographie hatte, interessierte sich für die Gewalt als »reine, unmittelbare« Form. Dazu gehört auch die Frage nach ihrer Faszination, die er anhand der »heimlichen Bewunderung des Volkes« gegenüber der Figur des »großen« Verbrechers« diskutiert, auch wenn die Zwecke »abstoßend« seien.⁸ Zudem interessiert ihn die »reine Gewalt« etwa in Form der »revolutionären Gewalt«. Die »Durchbrechung« des Ablaufs von Gewalt und Gegengewalt würde in der Ge-

4 Hannah Arendt: Macht und Gewalt, München 2017.

5 Georges Sorel: Über die Gewalt. Nachwort von George Lichtheim, Frankfurt a. M. 1969, S. 306.

6 Sorel: Gewalt (Anm. 5), S. 341, 204, 203.

7 Walter Benjamin: Zur Kritik der Gewalt, in: Walter Benjamin: Angelus Novus. Ausgewählte Schriften 2, Frankfurt a. M. 1966, S. 42–66.

8 Ebd., S. 46.